

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 3 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 3721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## An unsere Leser

richten wir jetzt, wo wieder einmal ein Monat zu Ende geht, die Bitte, rechtzeitig das Abonnement zu erneuern.

Unsere Leser wissen, daß in den nächsten Zeiten großes auf dem Spiele steht.

Im Zeichen des **Evangeliumskurses**, dessen Wege nicht annähernd vorauszusagen sind, der daher Ueberraschung über Ueberraschung erwarten läßt, gefaßt sich die deutsche Politik nach außen in Weltmachtsgebärden. Noch ist nicht zu sehen, welchen Ausgang die deutsche **Sinapolitik** nehmen wird.

Nur für das arbeitende Volk ist eines klar von vornherein; mit der Weltmachtspolitik stellen sich auch die

### neuen Steuern

ein. Die Forderungen für die **Marinevorlage** haben im Reichstage die schlimmsten Aussichten gerechtfertigt.

Nach innen drängt die Politik des **Evangeliumskurses** auf **Entrechtung des arbeitenden Volkes**.

Die Reichspolitik wie die Politik der Einzelstaaten steht in diesen Tagen unter der Parole:

### Unternehmerstolz und Arbeitertrug.

Das bishere Recht des Proletariats soll noch mehr geschmälert werden. Mehr Steuern und weniger Rechte!

Da heißt es, genau die

### Parlamentsdebatten

zu verfolgen, genau zu studieren, was im **Reichstag** und was im **Landtag** vor sich geht. Es ist jedermanns Pflicht, den Kampf um die Freiheit, der sich dort abspielt, mitzuleben.

Nur noch eine kurze Spanne Zeit ist es, bis Ihr an die Urne treten und **Euer**

### Reichstagswahlrecht

ausüben werdet. Dann gilt es, den Regierungen und den herrschenden Parteien die Antwort zu geben, die sie verdienen.

Denkt daran, daß bei all diesen Kämpfen die Presse die schneidigste Waffe des Proletariats ist. Die

### Leipziger Volkszeitung

wird in den Kampf ziehen, wie sie es bisher gethan hat. Thue jeder das Seine dazu, daß sie immer größere Verbreitung und damit immer größere Macht gewinnt. Jeder neue Abonnent bedeutet einen Machtzuwachs, eine Förderung im Kampfe um die gefährdeten Rechte des arbeitenden Volkes.

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

## Wahlausblick.

\* Leipzig, 26. Januar.

Die Landeskonferenz hat gesprochen. Die Vorbereitungen zur nächsten Reichstagswahl sind endgültig erledigt, und das Zeichen zum Beginn des Kampfes ist gegeben. Da verlohnt es sich wohl, einen prüfenden Blick über das Gefechtsfeld zu werfen, die Chancen für die Partei abzuwägen, die Wahlausichten zu betrachten.

Die volksfeindliche Politik der herrschenden Parteien, die in Sachsen mehr als anderswo der Sozialdemokratie gegenüber zu einer einzigen reaktionären Masse zusammengeschnitten sind, hat in dem werktätigen Volke das Maß der Entrüstung zum Ueberlaufen voll gemacht, und mit Sehnsucht und Ungeduld zugleich sieht es dem Tage entgegen, da es Abrechnung halten kann für all die Unbilden, die ihm namentlich in den letzten Jahren angethan worden sind.

Welche Erbitterung bemächtigte sich nicht des bereits durch das Polizeiregiment bis zur Unerträglichkeit getrossenen Volkes, als die ersten Rundgebungen für die Abänderung des geltenden **Censurwahlrechtes** im reaktionären Sinne verkanteten, und wie schwoll bis zum vollendeten Akzent diese Erbitterung an! Dieselben Volksvertreter aber, die so eintuschig in der Ausführung des Akzentes zusammengearbeitet, dieselben „Volksvertreter“ verhöhnten durch ihre Organe das Volk noch, indem sie durch die selbstverständliche Thatsache, daß bei der letzten Landtagswahl infolge des Klassenwahlrechtes der **Welsackling** glatt siegte, beweisen wollten, daß das „Volk“ auf ihrer Seite stehe und daß es das Akzentat durch seine Wahl gebilligt habe. Wie Delila den Simson an die Philister verriet, damit sie ihn des Haares, des Sitzes seiner Stärke, berauben konnten, ebenso hat die Landtagsmehrheit dem Volke seine beste Waffe, das Wahlrecht, aus den Händen gewunden und es seiner Kraft beraubt. Oder glaubt man wirklich im Ernste, daß das Dreiklassenwahlsystem zu stande gekommen sei, wenn zuvor das Volk befragt worden wäre? Nimmermehr!

Man hätte nun meinen sollen, daß die Reaktionäre es sich an dem Gelingen ihres Planes, an der Vernichtung des Wahlrechtes, hätten genügen lassen. Aber weit gefehlt! Die Reaktion gleicht einem gewissen Tiere, das nie satt wird. Kaum war der neue Dreiklassenlandtag zusammengetreten, da benutzte die konservative Mehrheit die erste Gelegenheit, die sich ihnen durch die Regierungsvorlage über die einfache Aufhebung des Verbindungsverbotes bot, um eine Reihe Abänderungsanträge, „Kompensationen“ anzukündigen,

durch die das ohnehin kümmerliche Vereins- und Versammlungs-gesetz noch mehr verschlechtert und neue schwere Schläge gegen die Organisationen der Arbeiter geführt werden sollen — ein Beginnen, das sofort gutzuheißen selbst die Regierung Bedenken trug. Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß die Regierung zu diesen Plänen nicht schließlich doch noch Ja und Amen sagen wird. Aber die Regierung ist eben doch noch diplomatischer als unsere Landtagsdiplomaten, die bärenmähig darauf los tappen und erst zur Einsicht kommen, wenn es die Abrechnung zu begleiten gilt.

Und nun stehen sie vor der Abrechnung. Die Reichstagswahlen stehen vor der Thüre! Nun wird angeflücht des siegesicheren Gegners zum Sammeln gebeten. Aber mögen sie blasen, mögen sie sich sammeln, die Sozialdemokratie nimmt es mit ihnen auf in jedem Falle und erwartet mit Sicherheit, die relative Mehrheit aller im Lande abgegebenen Stimmen diesmal auf ihre Kandidaten zu vereinigen. Werfen wir einen Blick auf die Wahlstatistik!

Für sozialdemokratische Kandidaten wurden in Sachsen abgegeben

im Jahre	1871:	33 289	Stimmen
"	1874:	92 190	"
"	1877:	125 978	"
"	1878:	128 089	"
"	1881:	87 724	"
"	1884:	128 124	"
"	1887:	149 270	"
"	1890:	241 187	"
"	1893:	270 654	"

Man sieht aus der Tabelle, daß die sozialdemokratische Stimmzahl — wenn man von dem Jahre 1881 absteht, in dem die ersten Wahlen nach Einführung des Sozialistengesetzes stattfanden, was den Stimmenrückgang der Sozialdemokratie genügend erklärt — fortgesetzt gewachsen ist. Zwar ist die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen von einer Wahl zur anderen nicht gleich. Es fallen mehr oder weniger große Abweichungen auf. So wuchs die Stimmzahl von 1884 auf 1887 um wenig mehr als 20 000, von 1887 auf 1890 dagegen um über 90 000, und von 90 auf 93 wiederum nur um 30 000. Aber diese Abweichungen erklären sich aus der Wahlstimmung. Die geringere Zunahme im Jahre 1887 gegen 1884 hat ihren natürlichen Grund in der damaligen Wahlparalyse, der Militäravertung, die der Wahlbewegung der Ordnungsparteien die „großen Impulse“ verleiht und durch die auch erreicht wurde, daß trotz der absolut höheren Stimmzahl der Sozialdemokratie in Sachsen nicht ein einziger ihrer Kandidaten gewählt wurde. Der Kartellreichstag brachte aber das betrogene Volk bald zur Ernüchterung, und diese Er-

## Seuilleton.

### Zwei Brüder.

Von Guy de Maupassant.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Emmy Decher.

Ohne ein Wort zu wechseln, waren die drei Herren an der häuslichen Schwelle in der Rue Belle-Normande angelangt; das Haus war schmal und enthielt ein Erdgeschöß und zwei kleine Stockwerke. Das Dienstmädchen, eine neunzehnjährige ländliche Dienerin für geringen Lohn mit entsprechenden Leistungen, öffnete die Thür, machte sie wieder zu, stieg hinter ihrer Herrschaft in den eine Treppe hoch gelegenen Salon hinauf und meldete erst dort, indem sie von ihrem Talente, verblüfft und dumm dreinzuschauen, den ausgiebigsten Gebrauch machte: „Es ist ein Herr schon dreimal dagewesen.“

Der Hausherr, welcher überhaupt nur brüllend und fluchend mit ihr verkehrte, donnerte: „Wer ist dagewesen, in welchem Namen?“

Die stimmlichen Krastanstrengungen ihres Dienstherrn verfehlten stets jegliche Wirkung auf Josephinens Gemüt, und sie erwiderte mit Ruhe: „Ein Herr vom Herrn Notar!“

„Von was für einem Notar?“

„Vom Herrn Notar Canu.“

„Und was hat dieser Herr gesagt?“

„Daß der Herr Canu heute abend selbst kommen werde, hat er gesagt.“

Herr Canu war der Notar und auch einigermaßen der Freund Herrn Roland's, dessen Geschäfte er besorgte.

Daß er seinen Besuch für heute abend noch in Aussicht gestellt hatte, deutete unbedingt darauf hin, daß es sich um eine dringende Angelegenheit von nicht geringer Wichtigkeit handelte, und die vier Glieder der Familie Roland blickten einander mit jenem Unbehagen an, das den bescheidenen Rentier gewöhnlich ergreift, sobald es sich um die Einmischung eines Notars handelt, dessen Titel ihm Verträge, Erbschaften, Prozesse und dergleichen mehr oder weniger wünschenswerte Dinge vor die Seele ruft. Nach einigem Nachsinnen bemerkte das Familienhaupt: „Was kann denn das zu bedeuten haben?“

„Eine Erbschaft, verlassen Sie sich darauf,“ lachte Frau Rosemilly. „Ich bringe Glück!“

Da durchaus keine folgenreichen Todesfälle in der Familie zu hoffen waren, fand der Gepante wenig Anlaß, doch machte sich Frau Roland, die ein vorzügliches Gedächtnis für noch so weitverzweigte Verwandtschaft besaß, sofort daran, im Kopfe alle Ninten ihrer und ihres Mannes Familie bis ins zehnte und zwölfte Glied durchzugehen.

„Sag doch, Vater“ (sie nannte ihren Mann zu Hause immer „Vater“, vor Fremden meist Herr Roland), „sag doch, wen hat Joseph Lebru in zweiter Ehe geheiratet?“

„Eine kleine Dumenil, die Tochter eines Papierfabrikanten.“

„Sind Kinder aus dieser Ehe da?“

„Das will ich meinen, wenigstens vier oder fünf.“

„Rein; dann ist von der Seite nichts zu erwarten,“ bemerkte sie, und nun fuhr sie fort, den Stammbaum der Rolands nachzuforschen, was sie so ausschließlich in Anspruch nahm, daß sie nicht einmal daran dachte, ihren Gnt abzulegen.

Dabei ward sie immer eifriger und erwartete sich mehr und mehr bei dem Gedanken, wie erfreulich es wäre, wenn

ihnen ein bißchen Wohlstand so schlechtweg aus den Wolken fallen wollte, so daß Peter, der ihren Gang zum Träumen kannte und der die schmerzliche Enttäuschung vorausah, die notwendig eintreten mußte, wenn diese hochgespannten Erwartungen sich nicht verwirklichten, die Nachricht des Notars sich vielleicht als eine unerfreuliche herausstellte, es für passend hielt, einen Dämpfer aufzusetzen.

„Steigere Dich nur nicht in solche Ideen hinein, Mama, die Zeiten der Unsel aus Amerika sind vorüber. Wir ist viel wahrscheinlicher, daß es sich um eine Heirat für Hans handeln wird.“

Alle waren überrascht von diesem Gedanken, der viel Einlenkendes hatte; Hans fühlte sich peinlich berührt, daß sein Bruder denselben in Frau Rosemillys Gegenwart hatte verkanten lassen.

„Weshalb soll sich denn ein solcher Plan gerade auf mich beziehen? Die Vermutung ist zum mindesten höchst ansehbar. Du bist der Ältere, also versteht sich's von selbst, daß man zuerst an Dich denken wird. Ueberdies heirate ich nicht.“

„Du bist also verliebt?“ fragte Peter mit spöttischem Lachen.

„Man muß notwendigerweise verlobt sein, wenn man sagt, daß man noch keine Lust zum Heiraten hat?“ gab der Bruder verstimmt zurück.

„Ach! Nun laß ich mir's gefallen. Du hattest vorhin das „noch“ ausgelassen — das „noch“ macht alles gut, Du wartest also vorderhand.“

„Nimm's, wie Du willst.“

Das Familienhaupt, das bis jetzt schweigend zugehört hatte, war mit einemmal auf eine höchst wahrscheinliche Lösung des Rätsels gestoßen.

„Du lieber Himmel, sind wir dumm, uns so die Köpfe